©Siebenbürgischer Verein f. Naturwissenschaften Hermannstadt (Sibiu); download unter www.biologiezentrum.at

Johannes Kepler.

Vortrag gehalten in der General-Versammlung

von

MORITZ GUIST.

Durch Kopernikus war der uralte Wahn von der Stellung der Erde im Mittelpunkt des Weltalls, in welchem die unmittelbare Sinneswahrnehmung den Geist so lange gefangen hielt, tief erschüttert worden, und was der scharfsinnige Grieche Aristarch von Samos nur geahnt, hatte wissenschaftliche Begründung erhalten: die Erde schwang sich mit den übrigen Planeten um die mächtige Sonnenkugel. Tief erschüttert war dieser Wahn, aber nicht gebrochen; nicht nur die Kirche verdammte die Lehre des Kopernikus als Unglauben und verfolgte manche ihrer Anhänger wie Galiläi, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln; auch die Männer der Wissenschaft traten der neuen Lehre häufig entgegen und suchten wie der grosse Astronom Tycho de Brahe, das bis dahin als wahr angenommene ptolomäische System fetszuhalten; und diese hatten ein gewisses Recht, die Richtigkeit der kopernikanischen Anschauung anzuzweifeln. Kopernikus war nämlich der Meinung, dass die Planeten sich in Kreisen um die Sonne bewegen; dieser Annahme widersprachen aber die Ergebnisse auch der genauesten astronomischen Beobachtungen; so konnte der Kampf zwischen Ptolemäus und Kopernikus nicht zur Entscheidung gelangen. Sprach für den letztern die grössere Einfachheit der Erklärung der Himmelserscheinungen und die Wahrscheinlichkeit, dass sich nicht die mächtige Sonne um die winzige Erde bewegen werde, so führten die Anhänger des ersteren für diesen das Zeugniss der sinnlichen Wahrnehmung und die Möglichkeit ins Feld, alle Eigenthümlichkeiten des Planetenlaufes, wenn auch durch sehr complicirte Annahmen, mit seinem Systeme in Übereinstimmung zu bringen. Da trat Johannes Kepler mit der Lehre auf, dass die Planeten sich nicht in Kreisen, sondern in Ellipsen um die Sonne bewegen, und löste dadurch die Widersprüche, welche noch zwischen der Theorie des Kopernikus und den Ergebnissen der Beobachtungen bestanden; dadurch war die Frage für jeden Unbefangenen erledigt. Dieses ist das hauptsächlichste, aber nicht das einzige Verdienst des grossen deutschen Astronomen, dessen dreihundert-

©Siebenbürgischer Verein f. Naturwissenschaften Hermannstadt (Sibiu); download unter www.biologiezentrum.at

jährige Geburtsfeier an der Grenzscheide dieses und des vorigen Jahres zahlreiche Jünger der Wissenschaft in dankbarer Verehrung begingen. Diese Verdienste, sowie seine wechselvollen Lebensschicksale rechtfertigen es vielleicht auch, wenn ich mir erlaube, hier in diesem Kreise von Freunden der Naturwissenschaften dem Andenken Keplers einige anspruchslose Worte zu widmen. Beide, seine Leistungen und sein Geschick geben ihm Anspruch auf unsere Verehrung. Beweisen die ersten die Grösse seines Geistes, so zeigt das letztere die Grösse seines Charakters. —

In der kleinen Stadt Weil in Würtemberg wurde am 27. Dezember 1571 dem unbemittelten Gastwirth Heinrich Kepler, dem Nachkommen einer adeligen Familie der Knabe geboren, der einst die Gestirne des Himmels zum Denkmal seiner Geistesgrösse machen sollte. Die Tage der Kindheit mögen für ihn oft recht trübe gewesen sein, denn die Familienverhältnisse seiner Eltern waren äusserst zerrüttet; dreimal verliess der Vater Gattin und Kinder, deren mehrere waren, und ging in fremde Kriegsdienste; zweimal kehrte er zwar wieder zurück; zum dritten male aber blieb er verschollen, und der Sohn der mit sicherem Auge dem Lauf der Gestirne folgte, vermochte nicht, das unbekannte Grab des Vaters aufzufinden. Der kleine Johannes sollte einst Landwirth werden; der schwächliche Körper des Knaben aber eignete sich wenig zu diesem Geschäft; dagegen wies die Lebhaftigkeit seines Geistes auf eine Studienlaufbahn hin, und so wurde für ihn der Beruf eines Geistlichen erwählt. In den Klosterschulen zu Hiersau und Maulbronn, welche er dann besuchte, um sich zu diesem Berufe vorzubereiten, zeichnete er sich so aus, dass er endlich in dem theologischen Stift der Universität Tübingen auf Landeskosten Aufnahme fand. Hier aber konnte die lebendige Phantasie und der selbstständig denkende Geist des 20 jährigen Jünglings sich dem starren Dogmatismus seiner Lehrer nicht anbequemen und bald erklärten dieselben ihn für „untauglich Mitarbeiter an der würtembergischen Kirche zu sein“ und er musste das Stift, wo er auf Landeskosten studiren konnte, verlassen und sich, während er sich mit dem Studium der Philosophie beschäftigte, durch Ertheilen von Privatunterricht und Verfassen von Kalendern, welche bald sehr beliebt wurden, den nothdürftigen Unterhalt erwerben. So betrat Kepler mit dem Kalender die erste Sprosse der Leiter, an deren Spitze er den aus dem Lauf der Sterne gewundenen Kranz des ewigen Nachruhmes fand. Zwei Jahre hatte sich Kepler in Tübingen kümmerlich durchgebracht, als an der Stiftsschule in Graz eine Professur der Mathematik und Moral in Erledigung kam. Die steierischen Landstände wendeten sich nach Deutsch-

©Siebenbürgischer Verein f. Naturwissenschaften Hermannstadt (Sibiu); download unter www.biologiezentrum.at

land um eine geeignete Persönlichkeit für diese Stelle zu finden und von Tübingen aus wurde ihnen Kepler empfohlen.

Auf diese Empfehlung hin, beriefen ihn die Landstände nach Graz, und er trat dort im Jahr 1593 sein neues Lehramt an. Hier musste er von Amtswegen den Kalender verfassen und mit den damals unerlässlichen astrologischen Prophezeihungen, an deren Wahrheit er selbst nicht recht glaubte, versehen. Doch fügte es der Zufall, dass mehrere der von ihm vorhergesagten Ereignisse eintrafen, was ihm grosses Ansehen im Lande erwarb. In Graz beschäftigte er sich eingehender mit der Astronomie und gewann die unerschütterliche Ueberzeugung von der Wahrheit der kopernikanischen Lehre, die ihm durch ihre Einfachheit die Wahrheit verbürgte. Denn nicht nur mit dem rechnenden Verstande, auch mit der bildenden Phantasie umfasste er die Räume des Himmels. Die verwirrende Uebereinanderhäufung von Kreisen in dem ptolemäischen Systeme, deren Gesammtheit sich wol geometrisch construiren, aber nicht als Ganzes vorstellen liess, stand ihm im Widerspruch mit der Harmonie der Schöpfung, von welcher die Anschauung des Kopernikus, nach der um die mächtige Sonne sich die Planeten in einfachen Bahnen bewegten, ein so deutliches Bild gab. Diese Idee von der Harmonie des Weltalls, welche ihn mit Plato verwandt erscheinen lässt, und durch sein ganzes Leben begeisterte, schuf sein erstes grösseres unter dem Namen „mysterium cosmographicum“ bekanntes Werk, in welchem er zu beweisen sich bemühte, dass die Entfernungen der Planetenbahnen von der Sonne, in einem gewissen Zusammenhang mit der Bildung der regelmässigen geometrischen Körper stehe, eine Ansicht, deren Unrichtigkeit er übrigens später selbst erkannte. Hier in Graz begann Kepler sich auch eingehend mit optischen Studien zu beschäftigen, deren Ergebnisse übrigens erst viel später veröffentlicht wurden; er untersuchte den Bau des Auges und erfand das Fernrohr mit zwei Convexlinsen, welches noch jetzt seinen Namen trägt und manche Vorzüge vor allen andern derartigen Instrumenten besitzt. Hier zerlegte Kepler zuerst den Sonnenstrahl in seine Farben, und lernte künstlich erzeugen, was die Natur im Regenbogen so oft zeigt, die Pracht des Farbenspektrums. In diesem, von Kepler entdeckten Spektrum fand dann Frauenhofer mehr als zwei Jahrhunderte später die dunkeln Linien, aus welchen Kirchhoff und Bunsen in unseren Tagen die sogenannte Spektralanalyse entwickelten. So schuf die Entdeckung Keplers die Bedingung für die Entstehung dieses jüngsten Zweiges der Naturwissenschaft, welcher die in unermesslicher Entfernung kreisenden Gestirne, deren äusseres Aussehen sein Fernrohr mit bis dahin unbekannter Deutlichkeit zeigte, gleichsam der chemischen Analyse unterwirft. Hier in

©Siebenbürgischer Verein f. Naturwissenschaften Hermannstadt (Sibiu); download unter www.biologiezentrum.at

Graz fand er auch im Jahr 1597 die geliebte Gattin in Barbara Müller von Mühlek, der Tochter einer begüterten Ritterfamilie in Steiermark, und es schien, als habe Kepler an den Ufern der Mur ein Loos gefunden, dass ihn, der sich grossen Ansehens im Lande erfreute und ein trautes, von Sorgen und Entbehrungen nicht getrübtes Familienleben gegründet hatte vor vielen anderen begünstigte. Dieser Zustand des Behagens sollte aber nicht lange dauern. Schon ein Jahr nach seiner Verheirathung traf ihn, sowie alle Protestanten in Steiermark, der Befehl, das Land zu verlassen. Zwar bewirkte die Verwendung der Landstände und sein wissenschaftlicher Ruf, dass ihm ein Schutzbrief zu Theil wurde, nachdem er sich nur einen Monat lang an der steirisch-ungarischen Grenze aufgehalten hatte. Er kehrte also wieder nach Graz zu seinen astronomischen Studien zurück. Aber der bejammernswürdige Zustand, in dem viele seiner Glaubensgenossen dieses Landes sich befanden, ergriff sein mitleidiges Herz und er erliess einen Trostbrief an dieselben, der ihn aufs neue mit der Regierung in Conflikt brachte und ihm seine Ausweisung zuzog.

Glücklicherweise bedurfte damals der kaiserliche Astronom Tycho de Brahe in Prag eines Gehilfen, um die Berechnung der auf Veranlassung des Kaiser Rudolf II. herausgegebenen Sterntafeln, der sogenannten Rudolfinischen Tafeln, zu fördern, und es gelang ihm, Kepler für diese Stelle zu gewinnen.

Dieser verliess daher im Oktober 1600 die schöne Steiermark, um an den Ufern der Moldau im Verein mit dem berühmtesten Gegner der kopernikanischen Theorie der Wissenschaft zu leben. Die Güter seiner Gattin, welche in den damaligen Verhältnissen nicht wohl zu Gelde gemacht werden konnten, mussten unter sehr ungünstigen Bedingungen verpachtet werden, und der Wolstand Kepler's war wieder in bedenklicher Weise in Frage gestellt. Zwar starb Tycho schon im Jahr 1601 und Kepler trat an seine Stelle mit dem damals nicht unbedeutenden Jahresgehalt von 1500 fl., der ihn wol der Sorgen hätte entheben können, wenn er nur wirklich ausgezahlt worden wäre. Durch den Mangel an Geld der an Kaiser Rudolf's Hof herrschte und nicht erlaubte, Kepler den ihm gebührenden Gehalt auszufolgen, gerieth dieser oft in grosse Bedrängniss und musste sich kümmerlich fortbringen, wie seine Antwort auf die Frage, warum die Rudolfinischen Tafeln so lange nicht erschienen, beweist: „Damit die Ehre des Kaisers, bei dessen Kammerbefehlen ich verhungern müsste, geschont werden möge, beschrieb ich nichts werthe Kalender mit Prognosticis; das ist etwas besser, als betteln.“ Die Ungunst der äussern Umstände hielt ihn aber nicht ab, seiner Forschung zu leben. Er förderte nicht nur das Fortschreiten der Rudolfinischen Tafeln nach Möglichkeit, sondern

©Siebenbürgischer Verein f. Naturwissenschaften Hermannstadt (Sibiu); download unter www.biologiezentrum.at

vertiefte sich auch in die Geheimnisse des Planetenlaufes und wenn die bittere Noth an seine Thüre pochte vergass er ihren Drang in dem erhabenen Genuss seiner Forschung. Hier fand er die beiden wichtigen Gesetze: dass die Planeten sich nicht, wie Kopernikus meinte in Kreisen, sondern in Ellipsen bewegen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht, und dass die Leitstrahlen in gleichen Zeiten, gleiche Flächen der Ellipse durchstreichen, in Folge dessen die Bewegung der Planeten in der Nähe der Sonne schneller, in der Entfernung langsamer ist. Durch die Auffindung dieser Gesetze, welche er im Jahr 1609 in dem unter dem Namen „Neue Astronomie" bekannten Werke veröffentlichte, war der Sieg des kopernikanischen Systems entschieden, und hätte Tycho die Entdeckung derselben erlebt, er würde sich vielleicht auch durch Kepler zu Kopernikus haben bekehren lassen. Denn durch die Anwendung dieser Gesetze fielen die berechtigten, aus dem Widerspruch zwischen den Beobachtungen und Berechnungen geschöpften Einwendungen gegen die kopernikanische Lehre im Wesentlichen weg, und die Ansicht von dem einfachen Bau des Sonnensystems, die Kepler immer zum Anhänger des Kopernikus gemacht hatte, lieferte nun zugleich auch die beste Uebereinstimmung zwischen der Beobachtung und Rechnung.

Inzwischen war Kepler trotz dieser wissenschaftlichen Erfolge der Aufenthalt in Prag, während dessen Dauer er daselbst im Jahr 1604 den damals neuerschienenen, übrigens bald nachher wieder erloschenen hellen Stern im Fuss des Schlangenträgers beobachtete, endlich unerträglich geworden. Die dem dreissigjährigen Krieg vorausgehenden Unruhen in Böhmen liessen Kepler, der gewiss an dem Schicksal seiner Glaubensgenossen in seiner nächsten Umgebung nicht weniger lebhaften Antheil nahm, als einst in Steiermark, nicht recht zum Frieden kommen. Seine geliebte Gattin so wie drei Kinder hatte ihm der Tod geraubt und seine Vermögensverhältnisse wollten sich nicht bessern, denn seine Ansprüche an die kaiserliche Kasse konnten so wenig befriedigt werden, dass er bei dem Tode Rudolfs II. volle 12000 Gulden an rückständigem Gehalt zu fordern hatte. Er sehnte sich von Prag weg und bot im Jahr 1611 den Landständen von Oberösterreich seine Dienste an, welche seinem Anerbieten freundlich entgegen kamen, und ihn an die Landschaftsschule und zugleich zur Vollendung der Rudolfinischen Tafeln so wie zur Anfertigung einer Landesmappe nach Linz beriefen. Zwar boten sie ihm, dem in Prag 1500 Gulden jährlich zugesichert waren, nur 400 Gulden jährlichen Gehalt an; aber er erhielt doch diese geringere Summe wirklich, während die grössere im weiten Felde stand, und so war er über seinen Entschluss nicht lange in Zweifel, und siedelte im Jahr 1612

©Siebenbürgischer Verein f. Naturwissenschaften Hermannstadt (Sibiu); download unter www.biologiezentrum.at

nach Linz über, wozu ihm die Landstände zur Bestreitung der Reisekosten noch 100 Gulden beisteuerten.

Hier schien nun der von den Sürmen der Zeit ruhelos von Ort zu Ort getriebene Gelehrte endlich eine friedliche und freundliche Ruhestätte gefunden zu haben. Schon in dem ersten Jahre seines Aufenthaltes in Linz wählte er sich Susanna Neuttinger, die Waise eines Handwerkers, welche aber in einem adeligen Hause erzogen worden war, zur Gattin. Ungestört lebte er seinen Studien, führte die Rudolfinischen Tafeln immer mehr ihrer Vollendung entgegen und arbeitete auch an der geographischen Aufnahme des Landes, welche jedoch später, damit Kepler desto erfolgreicher seine Thätigkeit astronomischen Studien widmen könne, dem ständischen Ingenieur Holzwurmb übergeben wurde, der sie auch glücklich zu Ende führte. Auch verfertigte er alljährlich den Kalender, wofür er von den Landständen, welche ihn überhaupt mit grosser Auszeichnung behandelten, stets eine nicht unbedeutende „Ehrung“ erhielt. Hiebei wurden ihm die Vorzüge des von Papst Gregor XIII. vor drei Jahrzehnten verbesserten Kalenders immer klarer und er interessirte sich lebhaft für die Einführung desselben auch bei den Protestanten.

Im Jahr 1613 reiste er selbst nach Regensburg, um bei dem Reichstag für diesen Zweck zu wirken, aber ohne Erfolg. Als er heimgekehrt war, führte ihn der Anblick der zahlreichen Weinfässer, welche im Herbst des guten Weinjahres 1613 am Ufer der Donau zur Verfrachtung lagen, zu der Aufgabe, Untersuchungen über die Ausrechnung des Rauminhalttes von Fässern und andern Gefässen anzustellen, als deren Frucht schon 1615 ein lateinisch geschriebenes Buch erschien, dessen Inhalt in dem folgenden Jahr auch in populärer deutscher Darstellung veröffentlicht wurde, damit auch dem Bedürfnisse des täglichen Lebens durch den grossen Astronomen Rechnung getragen werde. So verflossen Kepler vier Jahre behaglicher Ruhe, und ungestörter wissenschaftlicher Beschäftigung. Aber schon das Jahr 1616 schlug seinem Herzen voll Kindesliebe eine schwere Wunde und stürzte ihn in jahrelange peinliche Unruhe. Denn in seiner Heimath wurde gegen seine alte Mutter ein Hexenprozess eingeleitet, an welchem ausser dem finstern Aberglauben der Zeit persönliche Feindschaft nicht geringen Antheil hatten. Kepler eilte 1617 selbst nach Würtemberg, um sich für seine Mutter zu verwenden; aber ohne den gewünschten Erfolg, denn der Prozess, in welchem die arme alte Frau jahrelang im finstern Kerker gehalten wurde und sogar mit der Tortur bedroht war, schleppte sich bis zum Jahr 1621 fort, wo er zwar mit ihrer Freisprechung endete, aber doch die Wirkung zurück liess, dass die Dulderin schon im folgenden Jahre starb. Aber in aller der Pein, die dem liebevollen Sohn das furchtbare Geschick der

©Siebenbürgischer Verein f. Naturwissenschaften Hermannstadt (Sibiu); download unter www.biologiezentrum.at

Mutter bereitete, verliess Kepler seine Begeisterung für die Himmelskunde nicht, und die Beschäftigung mit dem ewigen Lauf der Gestirne gewährte ihm Trost in dem Schmerz des irdischen Lebens. Er hatte die unerschütterliche Ueberzeugung, dass in der Anordnung des Planetensystems sich ein harmonisches Gesetz müsse finden lassen. Seine phantasievolle Auffassung war dem rechnenden Verstande vorausgeeilt, welcher mühsam nach einem Zahlenausdruck für das Bild rang, das die glühende Begeisterung schon vorahnend geschaut hatte. Am 15. Mai 1618 endlich gelang es ihm, das Gesetz aufzufinden, welches er in dem Werke: „Fünf Bücher von der Harmonie der Welt“ bekannt machte, und das gewöhnlich als das dritte der mit seinem Namen bezeichneten Gesetze aufgeführt und in den Ausdruck gefasst wird: Die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten verhalten sich, wie die Würfel der mittleren Abstände derselben von der Sonne. Als Kepler dieses Gesetz auf die Planetenbeobachtungen anwandte, stimmten die Ergebnisse so genau überein, dass er selbst im Anfang kaum glauben wollte, das die Entdeckung keine Täuschung sei. So fügte sich zur früher entdeckten Form der Planetenbahnen auch die Möglichkeit, aus den wohlbekannten Umlaufzeiten ihre Grösse genauer zu bestimmen. Die Auffindung dieses Gesetzes schloss würdig die Reihe der grossen astronomischen Entdeckungen Keplers, welche das als thatsächliche Wirklichkeit zeigten, was der Scharfsinn Newtons später auf theoretischem Wege als nothwendig erweisen sollte. Auch die Arbeit an den Rudolfinischen Tafeln liess er nicht ruhen, so dass dieselben endlich im Jahr 1624 zur Vollendung gelangten.

Um aber deren Druck beginnen zu können, mussten die erforderlichen Geldmittel herbeigeschafft werden, und Kepler betrieb deshalb bei Kaiser Ferdinand die Auszahlung der Schuld von 12000 Gulden, welche er an den Staatsschatz zu fordern hatte. Da baares Geld während des dreissigjährigen Krieges selbstverständlich in den kaiserlichen Cassen, welche auch im Frieden stets mit Geldnoth zu kämpfen hatten, nicht vorhanden war, wies man Kepler mit der Hälfte seiner Forderung auf die Reichsstädte Nürnberg, Kempten und Meinigen an, von denen die beiden letzten einen Theil der auf sie entfallenden Summe zahlten.

Mit diesen geringen Mitteln begann er den Druck jener Tafeln und da um diese Zeit in Oberösterreich der Bauernkrieg wüthete, begab sich Kepler, welcher die Belagerung von Linz im Juli 1626 übrigens durchgemacht hatte, in demselben Jahr mit Einwilligung der oberösterreichischen Stände sammt seiner Familie nach Regensburg, um von dort aus den Druck in Ulm leichter besorgen zu können. Als jedoch im Jahr 1628 der Bauernkrieg unterdrückt worden war, mussten die oberöster-

©Siebenbürgischer Verein f. Naturwissenschaften Hermannstadt (Sibiu); download unter www.biologiezentrum.at

reichischen Stände auf Befehl des Kaisers alle ihre protestantischen Beamten entlassen, und Kepler hatte wieder keine Heimath mehr. Da ihm aber kurz zuvor der Rest seiner Forderungen von 6000 fl. auf Meklenburg angewiesen worden war, begab er sich von Regensburg nach Sagan, um die Auszahlung dieser Summe zu betreiben, zu welcher Reise ihm die oberösterreichischen Stände in Anerkennung seiner Verdienste, mit seiner ihnen aufgezwungenen Entlassung noch 200 fl. verehrten. Durch diese Reise nach Meklenburg griff er, wenn auch unwillkürlich, in die Entwickelung der Tagesgeschichte ein; denn hier kam er in Berührung mit Wallenstein, welcher den berühmten Astronomen nicht ruhen liess, bis er ihm das Horoskop gestellt hatte. Obgleich Kepler Wallenstein seinen geringen Glauben an die Wirkung der Sterne auf die Schiksale der Menschen nicht verhehlte, glaubte dieser deswegen doch nicht minder fest an seine astrologischen Prophezeihungen, und Manches, was Wallenstein in den letzten sechs Jahren seines Lebens gethan und unterlassen hat, lässt sich nur dadurch erklären, dass er nach Keplers Horoskop seine Handlungen einrichtete. Manches hätte sich in diesem Zeitraum des 30jährigen Krieges vielleicht anders entwickelt, wenn Wallenstein nicht diesen astrologischen Prophezeihungen gefolgt wäre. Nach zweijährigem Aufenthalt begab sich Kepler, nachdem er hier sein Geld noch immer nicht erhalten konnte, im Jahr 1630 wieder nach Regensburg, um vor dem deutschen Reichstag seine Gehaltsansprüche geltend zu machen. Hier fand der erdenmüde Pilger, der so oft von dem Plätzchen, wo er Ruhe zu finden gehofft, durch die Ungunst des Geschickes und die Unduldsamkeit der Menschen vertrieben worden war, endlich den ewigen Frieden; er starb am 15. November 1630, und hinterliess seinem Vaterland, das ihm nur kümmerlichen Unterhalt und keinen ruhigen Wohnsitz gewährt hatte, den ewigen Ruhm, in ihm einen der grössten Astronomen aller Zeiten besessen zu haben.

So starb der Mann, der durch seine Entdeckungen der kopernikanischen Lehre den Sieg errang und die Grundlage für Newtons unsterbliche Arbeiten schuf, der Mann, den die Geschichte immer als einen der ersten preisen wird, wenn sie den Triumpf der Wahrheit und den Untergang des Irrthums berichtet, heimatlos, und liess seine Familie in Armuth und Noth zurück; denn auch seine Erben haben die Summe nie erhalten, auf welche er sich ein unbestreitbares und unbestrittenes Recht erworben hatte. Wahrlich, Kepler hätte ein besseres irdisches Loos verdient; denn der Glanz seines wissenschaftlichen Ruhmes wird durch die Eigenschaften seines Herzens nicht getrübt. Wie die Fakel seines Geistes das Dunkel in dem Bau des Weltalls erhellt, so erglühte sein Herz in edler Begeisterung für die Wahrheit. Als man in

©Siebenbürgischer Verein f. Naturwissenschaften Hermannstadt (Sibiu); download unter www.biologiezentrum.at

Graz an ihn das Verlangen stellte, er solle, um seine Stelle zu behalten, vom Protestantismus abfallen, wies er dieses Ansinnen mit den Worten zurück: er sei nicht im Stande, einen Glauben zu heucheln, den er nicht besitze.

Die ihm drohende Landesverweisung aus Steiermark nicht fürchtend, tröstet er öffentlich seine Glaubensgenossen, und als er in Folge dessen wirklich den Wanderstab ergreifen muss, schreibt er an seinen alten Lehrer Möstlin nach Tübingen: „Schwer treffen mich diese Anordnungen, aber ich hätte nimmer geglaubt, dass es so süss sei, für die Religion und für die Ehre Christi mit seinen Brüdern Schaden und Spott zu leiden, Haus, Hof, Freunde und Vaterland zu verlassen.“ Dass die Wahrheit es ist, und nur die Wahrheit, die seine Handlungsweise bestimmt, spricht er selbst aus in der herrlichen Stelle: „In der Theologie mag das Gewicht der Autoritäten gelten, in der Philosophie gilt das der Gründe. Heilig sei daher Lactantius, welcher die Kugelgestalt der Erde verneinte, heilig Augustinus, welcher sie zugab, aber keine Antipoden, heilig das Amt derjenigen, welche heute die Kleinheit der Erde zugestehen, aber ihre Bewegung leugnen; aber heiliger ist mir die Wahrheit, wenn ich bei aller Achtung vor den Lehrern der Kirche aus der Philosophie beweise, dass die Erde rund, von Antipoden umwohnt, ein Pünktchen im Weltall ist und unter den Gestirnen wandelt.“

Die Begeisterung für das Streben nach Wahrheit wird nicht abgeschwächt durch die Noth des Lebens, die ihn weniger verschont hat, als andere, und wenn er mit den Bedrängnissen des Daseins ringt, bleibt sein Blick unverwandt nach den Gütern des Geistes gerichtet.

Sein Andenken schmückt nicht nur der unverwelkliche Kranz des wissenschaftlichen Ruhmes, sondern auch die Glorie eines Herzens voll Begeisterung für das Gute und Wahre. Kepler war nicht nur ein grosser Geist, er war auch ein grosser Mann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt. Fortgesetzt: Mitt.der ArbGem. für Naturwissenschaften Sibiu-Hermannstadt.

Jahr/Year: 1872

Band/Volume: 23

Autor(en)/Author(s): Guist Moritz

Artikel/Article: Johannes Kepler. Vortrag gehalten in der General-Versammlang 29-37